

# I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.

Samstag.

(1826, N<sup>o</sup> 57.)

13. Mai.

## Blumen und Mädchen.

Seh' ich Blumen, seh' ich Blüten,  
Fallen mir die Mädchen ein,  
Sind wohl auch so zarte Wesen,  
Wie die Blümchen, schmuck und fein.

Blümchen lächeln süße Liebe  
Mit den klaren Neugelein,  
Und die Mädchen thun dasselbe,  
Spinnen uns in Zauber ein.

Blümchen reichen manches Küßchen,  
Voll der Lippen duff'gem Hauch,  
Bücken dann das Köpfschen schüchtern,  
Und das thun die Mädchen auch.

Blümchen heilen tiefe Wunden,  
Die ihr Balsamthau benezt,  
Und die Mädchen heilen Herzen,  
Die Cupidos Pfeil verlegt.

Aber Blümchen, Floras Kinder,  
Sind so rein, wie Sonnenlicht;  
Mädchen sind wohl auch unschuldig,  
Aber alle sind es nicht.

Und die Blümchen sind erschwiegen,  
Machen kein Geheimniß laut;  
Doch die Mädchen schwätzen gerne,  
Werden oft nur gar zu traut.

Und die Blümchen spielen kindisch,  
Fromme Einfalt ist ihr Herz;  
Doch verschmückt ist manches Blümdchen,  
Treibt oft heimlich losen Scherz.

O ihr Blümchen, zarte Liebchen,  
Bleibt mir hold von Mai zu Mai,  
Und ihr Mädchen, süße Wesen,  
Seid wie sie, so fromm und treu!

Anton Kasper.

## Ueber Schiller.

(Fortsetzung von No. 55.)

Er ist immer göttlich und vaterländisch, aber nie populär. Unter hundert Deutschen haben 99

keine Messiasde bewundert, aber kaum einer sie durchlesen. Ein Mädchen mit Klopstocks Oden in der Hand, wäre ein beinahe seltsamer Anblick, wie ein anderer mit Kants Kritik. Er war eine Sonne, die wohl Licht und Wärme auf die Erde herabgoß, aber ihr ewig ferne blieb.

Beinahe gleichzeitig mit Klopstock stand Lessing unter den Deutschen auf, etwas später Wieland und Herder. Der Einfluß dieser drei Schriftsteller vom ersten Range (wovon vorzüglich der erstere, im Vereine mit Klopstock, den größten Impuls bewirkte, den unser Vaterland bis auf die neuesten Zeiten erlebt) ist zu bekannt, um noch einer Auseinandersetzung zu bedürfen. Im allgemeinen sei mir nur vergönnt, über diese drei Männer, welche insgesamt mehr philosophischen als poetischen Geist besaßen (während Lessing unter ihnen bei weitem am meisten Philosoph und am wenigsten Dichter, Wieland am meisten Dichter und am wenigsten Philosoph, und Herder mehr Philosoph als der zweite und mehr Dichter als der erste war), zu bemerken, daß sie als die größten passiven Genies Deutschlands eine äußerst folgenreiche Mittelkette zwischen den urgenialen Klopstock u. Goethe bildeten. Durch Lessing insbesondere (diesem größten Sceptiker aller Zeiten) ward die Gründlichkeit und Genialität der deutschen Kritik, welcher in der Folge, auf Lessings, Kants und Schillers Grundlage, die beiden Schlegel die höchste Vollendung und Eleganz gaben, eingeleitet und festgestellt. Ihm gebührt ferner, nebst dem größten Ruhme, die entkräfteten und verflachten Deutschen auf die Natur und die Britten hingewiesen, und das gallische auf thönernen Füßen ruhende Götzenbild niedergeschmettert zu haben, das

unsterbliche Verdienst, daß er die dunkelhafte und barbarische Schulphilosophie seines Zeitalters in ein geschmackvolleres Gewand kleidete, und von den Kathedern in die Gesellschaftszimmer und die große Welt einführte, wohin sie ja gehört; wenn sie ihrer Bestimmung als Weltweisheit entsprechen soll; eine Bestimmung, welcher sie freilich durch die Bemühungen der Neuern seit Kant vielleicht für immer entzogen wurde.

Herder, ein dichterischer Philosoph (wie unser Schiller ein philosophischer Dichter) wirkte durch seinen blühenden und gemeinsäplichen Vortrag, vielleicht mit Aufopferung der zu wünschenden Tiefe und Präzision, noch mehr für die allgemeine Verbreitung der Philosophie, die in seinem universellen Geiste mit gelehrtem und historischem Wissen so innig verschwistert war, daß sie beinahe den mächtignen Rivalen erlag. Unsterblich bleibt aber das Verdienst dieses großen Mannes für die Humanität (das höchste Ziel der Menschheit im Menschen selbst) deren Begriff er klarer aussprach, und welcher er seine allseitigen Kräfte liebvoller, als alle seiner Vor- und Nachmänner, weihte.

Wenn Lessing und Herder die Philosophie aus der Mönchskutte oder Allongeperücke in eine allgemein gefällige griechisch-ideale Tracht versetzten, so suchte sie Vater Wieland mit allzueit getriebener Eleganz im Pariser-Stutzerfrack auch in den vornehmen Zirkeln gang und gebe zu machen, wie sie kaum soliden Leuten gefallen durfte.

Man könnte ferner diesen so bedeutenden Schriftsteller mit einem Kontrabandirer vergleichen, der sein ganzes Leben hindurch fränkische Waare für echt klassisches oder deutsches Erzeugniß geltend zu machen suchte. Bei einem auffallenden Mangel an echtem Gefühle, besaß dieser Dichter vielleicht die reichste und harmonischste Masse von Verstand und Phantasie, und die bewunderungswürdigste Anlage, sich überall einheimisch zu machen, außer in seiner Heimat.

Saben wir aber durch Wieland hinsichtlich des Inhalts (der denn freilich leider die Hauptsache ist) nicht viel gewonnen; so sind wir ihm doch hinsichtlich der Form um so mehr Dank schuldig, da er die Würde unserer poetischen Sprache, die ihr Klopstock gegeben hatte, zur Anmuth und Leichtigkeit verschönerte. In dieser Hinsicht leistete er unserer Poesie einen Dienst, den unsere Prosa (welche nur an Präzision, Eleganz und organischer Ausbildung gewann) seit Lessing vergebens erwartet. Es

wäre zu wünschen, daß unsere neuern Reimkünstler, statt den Südländern nachzuspeln, oder den gothischen Minnesängern nachzuholpern, Wieland's Weg verfolgten; wozu freilich ein bißchen mehr Bildung und klassischer Geschmack gehörte, als der bloße Enthusiasmus gibt.

Unter den durch Wieland erweckten Genien sind Thümmel, Jakobi u. Heine unstreitig die merkwürdigsten.

Ersterer (ein Ideal an Form und reines Nichts an Gehalte) wird aus verjährtem Respekte von vielen Leuten gelobt, aber höchstens von derlei gegläckten Hofleuten quasi geliebt, die re vera nicht mehr zu lieben im Stande sind. Jakobi's Poesie ist eine Grazie, die sich für eine Muse ausgiebt. Bei dem sinnlich-gewaltigen und originellen Heine (dem vollendetsten harmonischen Gemische von Gefühl, Phantasie und Verstand, ohne die indifferenzirende, heiligende Vernunftidee) möchte man ausrufen, nach einem bekannten physikalischen Satze: Bedecke deinen ganzen Horizont mit Monden und Sternen; dein Licht ist doch unendlich schwächer als der einfache Sonnenblick! Gleichzeitig mit diesen achtungswerthen Männern stand Goethe (bei seinem ersten Auftreten schon ein Koloss, der sich in der Folge nur in die Breite ausdehnte, nachdem er in den frühesten Werken: Werther, Götz und Faust schon den Kulminationspunkt seiner Gefühl-, Phantasie- und Verstandeswelt erreicht hatte) unter seinen Zeitgenossen auf, und reichte, als zweiter Urgenius Deutschlands, über alle Köpfe hinaus, dem älteren Brudergenius Klopstock die brüderliche Rechte. Ein gleich scharf- und tief sinniger junger Kritiker, Schubarth, hat uns den großen Dichter eben so treffend als überraschend in seinem innersten Wesen und dem Zusammenhange seiner Bestrebungen entwickelt. Nach seiner Ansicht ging beinahe jedes goethische Werk von Bedeutung (denn auch der größte Genius gibt sich oft dem Spiele ephemerer Empfindungen hin) aus dem Bemühen Goethes hervor, sich mit der Welt und dem Uebersinnlichen in möglichst vollkommene Harmonie zu setzen, an welcher ihn entweder ein praktischer Mißgriff, oder irgend eine ungünstige Lebenserfahrung irre gemacht hatte. Die hieraus entstandenen Werke zerfallen in zwei Klassen, wovon die eine den Mißgriff in seiner ungeheuersten Verirrung und furchtbarsten Folge darstellt, die andere das Gegenmittel hervorhebt, und die geschlagene Wunde zu heilen sucht. Die goethische Lebens-

ansicht ließe sich daher beinahe in dem medizinischen Satze aussprechen: „Jedes Gift hat sein Gegengift“, oder in dem moralischen: „Für jedes Uebel findet sich in der Natur wieder ein Gutes, das ihm das Gleichgewicht hält.“ Diese Ansicht scheint nüchtern; aber nicht das Was, welches der Dichter behandelt, sondern das Wie seiner Auffassungsweise entscheidet über seinen poetischen Werth. So führt Goethe, um das vorher im Allgemeinen ausgesprochene mit Beispielen zu belegen, den Mißgriff eines reich begabten aber schwachen Jünglings, welcher sich der Unendlichkeit der Natur und der ihr entsprechenden Gefühlswelt ausschließend in die Arme wirft, und von dem tausendarmigen schönen Ungeheuer erdrückt wird, in seinem Werther mit einer Vollendung durch, welche vielleicht keines seiner spätern Werke an sich trägt. Derselbe Konflikt des Menschengemüths mit der Welt tritt im Faust noch weit großartiger auf, in dem sich die gewaltige Wahrheit ausspricht: daß der Mensch bei einseitiger Auffassung des Ueber sinnlichen, als Metaphysischen, und in dem Bestreben, das selbe zu ergründen, ohne Leitung des moralischen Gefühls und schlichten Gemein sinnes im Praktischen tausend Irrwegen ausgeht sei und in sich selber untergehe. Wie kann aber der Mensch die ungeheure Natur zu seiner Freundin und Dienerin machen? wie sich mit dem, dem einseitigen Werther unzugänglichen Menschen in ein angemessenes Verhältniß setzen? — Durch die Kunst, deren Zaubermacht die rohen Steinmassen durch den Wunderlaut der Leier zu Mauern zusammengefügt, und die thierischen Menschen innerhalb dieser Mauern ihre gesellschaftliche Bestimmung gelehrt hat. Dies ist die Aufgabe Wilhelm Meisters. Welche Kunst löset aber den frühern Konflikt des beschränkten Menschengeistes mit dem übersinnlichen Unendlichen, welches ihn unwiderstehlich an sich zieht, und in seinem Abgrunde verschlingt? Der moralische Theil im Menschen, das Pflichtgefühl, das Gewissen.

(Fortsetzung folgt.)

#### Aphorismen über Literatur unserer Tage.

(Fortsetzung v. No. 56.)

Das englische Leben hat eine große äußere Mannigfaltigkeit, die durch den Handel und Verkehr

mit allen Völkern, seine bunte Verfassung, angeborene Sonderbarkeit der Engländer, durch das Klima hervorgebracht und vermehrt wird. Um dieses bunte Weben und Streben aufzufassen und zu gestalten, braucht man nicht hohes ursprüngliches poetisches Talent zu haben; ein treues Auge und Beobachtungsgabe reicht hin. Diese ehrenwerthen Eigenschaften haben Walter Scott und Washington Irving und andere, die sich diesen anschließen. Bei den Deutschen aber geht das Leben mehr in die Tiefe; wer hier bloß das Äußere auffassen und wiedergeben wollte, würde solche schale Romane liefern, wie wir deren genug besitzen und in jeder neuen Messe erhalten. Um das deutsche Leben in seiner ganzen Tiefe und Bedeutung aufzufassen, muß man das Genie eines Goethe, Jean Paul und Tieck haben. Sollte man doch wirklich meinen, wenn man die Berichte der meisten Korrespondenzler aus den verschiedenen deutschen Städten in den verschiedenen deutschen Zeitchriften liest (Ausnahmen gibt es hier wie überall), für die es das wichtigste Ereigniß ist, wie Herr A. auf der Bühne gewettert, und Madame B. gekräht hat, daß die Deutschen nichts Merkwürdiges mehr erlebten, daß sie keine Kunst und keine Poesie mehr hätten. Diese Schalheit der meisten Theaterberichte hat mir das Theater selbst beinahe verhaßt gemacht!

Der Kobold in dem dresdner Merkur, der sich gern das Ansehen eines geistreichen, wichtigen Kritikers geben möchte, dessen verzerrte Meinungen aber das vertrackte Wesen seines Kobold-Geistes genugsam zu erkennen geben, treibt fort und fort sein Unwesen. Ich habe keine vorgefaßte Meinung gegen den Merkur, ich bin auch kein Mitarbeiter der Abendzeitung, stehe mit dieser in keiner Art von Verbindung, und wünsche auch mit ihr in keiner zu stehen (wenig Gutes, aber doch einiges Gute schwimmt auf ihrem seichten Gewässer); ich bin auch keineswegs vom Herausgeber des Merkurs beleidigt worden: also aus reiner Liebe zur Wahrheit spreche ich es aus, daß ich dieses Blatt für eins der schlechtesten unter sämtlichen Blättern Deutschlands halte \*).

So gehört z. B. die neueste Rezension desselben über des sehr talentvollen Nechtrich Tragödie: Alexander und Darius, zu den schlechtesten, die je geschrieben wurden. — Pfui, ferner über die vertrackten Gedanken oder eigentlich Nichtgedanken, die aus dem Felleisen des Merkurs, wer weiß von welchem unreinen Geist hineingesteckt, mitgetheilt werden! — (Fortsetzung folgt.)

\*) Man vergleiche unsere Note zu Anfang dieser Aphorismen in No. 56.

## Korrespondenz- und Vermischte Nachrichten.

Wien, 30. April 1826.

Wenn ich Ihnen in meiner früheren Korrespondenz die Bemerkung mittheilte, daß die Freudenbezeugungen über die Genesung unseers geliebten Kaisers nur noch lebhafteren den Platz räumen würden, so kann ich Ihnen gegenwärtig die Bestätigung dieser meiner Bemerkung mittheilen. Enthusiasmus und Theilnahme waren zu allgemein, zu weit verbreitet, als daß ich Ihnen ein genaues Detail davon geben könnte. Die Krone der äußerlichen Feier war eine glänzende Beleuchtung der Stadt und aller Vorstädte. Der eben so betriebame als patriotische Redakteur, Adolph Bäuerle, will die Einzelheiten dieser, für Oesterreich unvergeßlichen Festnacht durch ein Gedächtnisbuch: „Gott erhalte Franz den Kaiser!“ betitelt, in dem Gedächtnisse treuer Untertanen festhalten. Herr Weigl ist mit einem ähnlichen Plane beschäftigt. Die Muse, die so gerne dem Herzen ihr Barbiton leiht, blieb bei dieser Gelegenheit nicht stumm. Ihrer Spenden sind viele und darunter sehr verdienstliche. Cassell's Gelegenheits-Idyll, wenn wir es so nennen wollen: „Der Bauer hat'm Koaja saina Groanghaid“ fand, durch seine Popularität, den allgemeinsten Eingang. Wenn etwas einer noch größeren Verbreitung desselben im Wege stand, so ist es die etwas komplizierte Orthographie, die Hr. Casselli beobachtete, welche mir jedoch weit minder schwierig für den Leser scheint, als die der hochverdienten Sprachforscher, Hiska u. Schottky. An poetischem Werth obenan steht ohne Zweifel Grillparzer's Gedicht: Vision. Es wußte die Gewöhnlichkeit der Form auf eine Weise zu umgehen, welche den tiefsten Eindruck unmöglich verfehlen kann. Einen historischen Anstrich hat das, in Hormayr's Archiv abgedruckte Gedicht: Der neunte April 1826 von F. G. Seidl. Es ist an den Staatsrath v. Stifft gerichtet, welcher sich als so vertraut mit der Natur unseers gefährdeten Vaters gezeigt hat, daß die Zusiehung eines gleichverfahrenen Heilkundigen, nicht nur nichts zu ändern vermochte, sondern die angefangene Methode sogar als die einzig rettende erwies. Beseelt von ungewöhnlichem Feuer ist auch eine Ode von L. M. Schleifer, einem, von dem Geiste der Alten tiefdurchdrungenen Veteranen. Die Kapellmeister Gyrowetz und Kreuzer haben Gelegenheits-Kantaten komponirt, welche nächstens zur Ausführung gebracht werden.

Gestern, am 29. April, ist das Theater nächst dem Kärnthnerthore eröffnet, heute das Theater an der Wien geschlossen worden. Die Eröffnung geschah mit des achtungswerthen Kapellmeisters Weigl Singspiele: Die Jugend Peter's des Großen. Das Publikum fand sich mehr durch die überraschende Liberalität der äußeren Ausschmückung, als durch die Produktion befriediget. Letztere war eben nicht die beste, ja freilich ist die Gesellschaft noch nicht abgeschlossen. Erster Tenor ist Hr. Kramolini aus Preßburg; Sängerinnen sind die Damen Töpfermann, Betty Schröder, Bondra u.; Sängler die Hrn. Füst, Adolph Müller, Gottdank u.; die Spielrolle gab Herr Walser, der Ihnen bekannte. Wir wollen, wo nicht das Beste, doch Besseres erwarten. Indessen verspricht man deutsche Oper und Ballette. Der Freischütz, wie es heißt, nach dem Originale; F. tonde von Isoard; eine neue Oper von Kreuzer,

die weiße Frau von Boildieu und der Maurer von Auber sollen zunächst an die Reihe. — Die letzte Vorstellung der Carl'schen Gesellschaft im Theater an der Wien war Pensalvyn, ein militärisches Drama von dem talentvollen E. M. Heigel. Es ist nicht ohne Bühnenkenntnis gearbeitet und machte sieben volle Häuser. Man weiß noch nichts Bestimmtes über das Loß dieses schönen Theaters. Carl's Anspielungen zufolge, sollte man seiner baldigen Zurückkunft entgegensehen. In jedem Falle wäre ihm eine strenge Musterung seiner Gesellschaft anzurathen, aus welcher schwerlich mehr, als der überausbegabte Herr Kunst\*, der brauchbare Hr. Basson, die tauglichen Herren Gemmerle und Haag und die Damen Carl, Leifring und Steiner\*\* welche, wie ihr Debüt in der Josephstadt als Elifene bewies, mit ihrer edlen Gestalt und ihrem sprechenden Auge, auch für das ernste Fach verwendbar wäre, hervorgehen dürften. (Beschluß folgt.)

### Ungarische philologische Gesellschaft in Güns.

Wir können nicht umhin, die Leser der Feis mit einer Ankalt bekannt zu machen, welche mit Feuer begonnen, mit Eifer und Nachdruck fortgesetzt, und vom erquicklichsten Erfolg gekrönt, die Aufmerksamkeit aller Vaterlandskundigen verdient. Wir meinen jene ungarische Gesellschaft, welche sich unter der akademischen Leitung zu Güns, auf Veranlassung des, als Mit-arbeiter der peithen ungarischen Zeitschrift rubmlichst bekannten Hrn. Dr. und Prof. Ludw. Witnicz, im J. 1823 bildete, und fortwährend, unter der einflussvollen Leitung desselben Gelehrten, blüht und Früchte trägt. Der Zweck, sich auf einen höheren Standpunkt der Kenntniß unseer Heimats-Sprache zu schwingen, vereinte die glücklicheren Talente dieser Schule, welche zugleich Liebe und innerer Beruf der vaterländischen Literatur zugewendet hat. Noch fehlt es an der erwünschten Einigkeit unter den ungarischen Philologen, obwohl es uns mit Vielen so dünkt, als sei die ungarische Grammatik durch Kewai und seine Schule ins Reine gebracht, und die philosophischen Ansichten, welche allein eine klassische Sprache herbeiführen können, bereits gewonnen. Kewai ist, seit er die peithen Kanzel bestieg, nicht das Orakel, wohl aber der Pharos jener magyarischen Schriftsteller geworden, die auf ersten Rang unter uns Anprüche machen dürfen; und indem Prof. Witnicz seine jungen Freunde auch in dessen Lichtkreis einführte, hat er schon viel, und um so mehr gethan, als es in den Provinzialkollegien noch leider sehr viele Cicero's der rohesten Sprachempyre gibt. Die zweite Tendenz dieses Vereins beruht in der Uebung selbst, verschiedene darstellungsfähige Gegenstände zu bearbeiten. Jährlich wird ein sogenanntes Freundesfest (Oröm-ünnep) im Weisern vieler Gäste von verschiedenem Range abgehalten, wobei über philologische Themen disputirt wird, und die bedeutenderen Arbeiten der jungen Mitglieber vorgelesen werden. Die bisherige Wahl und Behandlung der Gegenstände spricht deutlich den Hang zur praktischen Philosophie und Geschichte aus; und die Abhandlungen, welche Zwany, Köhegi, Dongó, Gerácz, Tatácz, Decsy 1823; Dienped, Nemeth, Slavicz, Galai, Kremšner 1824; Badák, Bertha, Farkas 1825 mittheilten, haben viel Verdienst, und erhielten aufmunternden Beifall. Es wäre sehr zu wünschen, daß auch diese Gesellschaft, so wie es einst die Siebenbürger und Pesther, und jüngst erst die Preßburger thaten, ihre Arbeiten gesammelt drucken ließ, und somit die Kräfte welche jetzt nur in einem beschränkten Kreise (obwohl für die Zukunft höchst bedeutend) wirken, einem ausgedehnteren Spielraum gewinnen möchten: denn wir glauben fest, die Produkte dieser loblichen Pflanzschule könnten auch andern Kollegien zur Aufmunterung und Norm dienlich seyn. F. S.

\* Der nun auch in Pesth so allgemein anspriecht. R.

\*\* Auch Dem. Steiner wird dieser Tage hier ihre Gastrollen beginnen. R.

Wegen des Pfingstfestes kann nächsten Dienstag kein Blatt erscheinen.

Verlegt und herausgegeben von E. Stielly und Sam. Rosenthal in Pesth. Gedruckt in der k. Univ. Buchdruckerei zu Jen.